

Hochschule Merseburg
University of Applied Sciences
Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur
Studiengang Kultur- und Medienpädagogik



Bachelorarbeit

Die Bedeutung von Männlichkeit für das Mannsein
transsexueller Männer

The meaning of masculinity for the manhood of transmen

zur Erlangung des akademischen Grades
Bachelor of Arts
im Studiengang Kultur- und Medienpädagogik

vorgelegt am 09.03.2017

Wiebke Zillmann

Matrikelnr. 20302

Erstprüferin: Prof. Dr. phil. Maria Nühlen

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Heinz-Jürgen Voß

Inhalt

1. Einleitung
2. Soziologische und kritische Männlichkeitstheorie
 - 2.1 Hegemoniale Männlichkeit
 - 2.1.1 Hegemonie und Komplizenschaft
 - 2.1.2 Unterordnung und Marginalisierung
 - 2.2 Der männliche Geschlechtshabitus
 - 2.2.1 Misogynie und Homophobie
 - 2.2.2 Homosozialität und habituelle Sicherheit
3. Die Situation transsexueller Männer
 - 3.1 Transsexualität in Deutschland
 - 3.1.1 Terminologie
 - 3.1.2 Diagnose
 - 3.1.3 Medizinische und juristische Maßnahmen
 - 3.2 Beweisführung und Beginn der Transition
4. Die trans-männliche Sozialisation
 - 4.1 Der soziale Körper
 - 4.1.1 Geschlechtswahrnehmung und -darstellung
 - 4.1.2 Passing
 - 4.1.3 Sicherheit
 - 4.2 Mannsein und die trans-männliche Identität
 - 4.2.1 Perspektivwechsel
 - 4.2.2 Mannsein unter Männern
 - 4.2.3 Authentizität
5. Reflexion
6. Literatur- und Quellenverzeichnis

1. Einleitung

Mann und Frau sind die zwei Pole der westlichen, binären Geschlechterordnung, die Zweigeschlechtlichkeit als Norm definiert. Basierend auf der binären Geschlechterordnung wird Mannsein und die männliche Geschlechtsidentität durch Männlichkeit konstruiert und definiert.

Als soziologische und kritische Männlichkeitstheorie betrachtet das Konzept der hegemonialen Männlichkeit die patriarchale Männlichkeit der westlichen Kultur als umfassendere Struktur im Geschlechterverhältnis und berücksichtigt dabei die Relationalität zwischen Männern und Frauen, vor allem aber zwischen Männern untereinander. Die geschlechtsspezifischen Handlungsmuster, auf denen sich die Geschlechterordnung stützt, generieren den geschlechtlichen Habitus und habituelle Sicherheit innerhalb der homosozialen Gemeinschaft.

Transsexuelle Männer weichen von der Geschlechternorm und dem normierten Männlichkeitsideal der westlichen Kultur ab. Durch das Widerlegen ihres zugewiesenen Hebammengeschlechts und den Beweis ihrer männlichen Geschlechtsidentität können sie auf Grundlage ihrer Diagnose geschlechtsangleichende Behandlungsmaßnahmen in Anspruch nehmen, um selbstbestimmt über ihren Körper entscheiden und sich als Mann in die Gesellschaft eingliedern zu können.

Im Laufe ihrer Transition können sie durch intentionales Anpassen an männliche Verhaltensmuster ihr Mannsein entwickeln und als solches validieren lassen. Dieser Lernprozess ist an eine normative Geschlechtswahrnehmung und -darstellung als soziale Praxis gebunden und bestimmt über ein erfolgreiches Passing, ihre Sicherheit und Authentizität als Männer. Dabei dient Männlichkeit (auch) transsexuellen Männern zur Orientierung und als Handlungsmuster im Prozess ihres Perspektiv- und Positionswechsels.

2. Soziologische und kritische Männlichkeitstheorie

2.1 Hegemoniale Männlichkeit

Das Verständnis von dem, was Männlichkeit ist, wie sie funktioniert und dem Mann seine Geschlechtsidentität und Position verleiht, liegt dem System der bestehenden Geschlechterordnung zugrunde. Die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern sind auch Machtverhältnisse, deren Strukturen das System konsequent aufrechterhalten. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit beschreibt Männlichkeit als Aspekt einer umfassenderen Struktur der westlichen, binären Geschlechterordnung. Dieser veranschaulicht die Relationalität zwischen Männern und Frauen auf der heterosozialen Ebene, vor allem die Beziehungen von Männern untereinander auf der homosozialen Ebene und ist prägend im Sozialisationsprozess und der Aneignung des männlichen Habitus.¹

Männlichkeit und Weiblichkeit sind in der westlichen Kultur die zwei sich gegenseitig ausschließenden und ergänzenden Geschlechtskonzepte von Mann und Frau. Ohne Weiblichkeit und außerhalb eines Systems der Geschlechterbeziehungen existiert Männlichkeit nicht.² Nach Connell ist Männlichkeit folglich „eine Position im Geschlechterverhältnis“, welche in der soziologischen, kritischen Männlichkeitstheorie zum Gegenstand der Definition von Männlichkeit gemacht und thematisiert wird. Diese Position gewährleistet auf der heterosozialen Ebene ein Machtverhältnis von Männern über Frauen, das *Patriarchat*, das durch hegemoniale Männlichkeit generiert und durch weitere Positionen und Praktiken von Männlichkeiten aufrecht gehalten wird.³ „Ein soziologischer Begriff von Geschlecht meint notwendig mehr bzw. anderes als den Besitz bestimmter biologischer Merkmale.“⁴

¹ Vgl. Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, S.122ff.

² Vgl. Connell, Raewyn: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, S.120

³ Vgl. ebd., S.124

⁴ Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit, S.116

2.1.1 Hegemonie und Komplizenschaft

Das generative Prinzip der hegemonialen Männlichkeit ist an gesellschaftliche Macht und Privilegien gebunden und bezeichnet das „Streben nach Dominanz gegenüber Frauen und anderen Männern“, was von einer elitären, geringen Anzahl von Männern erreicht und definiert wird.⁵ Die Hegemoniestrebenden erzeugen dabei ein System, das zur Bewahrung ihrer Vormachtstellung konstruiert ist und sich auf die Macht des Patriarchats und die Möglichkeit, Gewalt einzusetzen, den Besitz an Produktionsmitteln und Kapital und Heterosexualität als Norm stützt.⁶ Dieses System hat normierende Gültigkeit, da es von allen Gesellschaftsmitgliedern als solches angenommen und getragen wird. Die institutionalisierte Praxis und gesellschaftliche Macht hegemonialer Männlichkeit bedeutet jedoch nicht das Monopol nur einer hegemonialen Männlichkeit, sondern schließt jegliche Form einer erfolgreichen milieuübergreifenden Normierung durch vormachthabende Männlichkeiten ein. Dabei entspricht nicht jedes Männlichkeitsideal eines bestimmten Milieus oder einer Subkultur einer hegemonialen Männlichkeit, solange es nicht das gesellschaftliche Männlichkeitsideal darüber hinaus bestimmt.⁷

Entscheidend für die internen Relationen der Geschlechterordnung und die Tragweite der hegemonialen Männlichkeit ist die Komplizenschaft. Diese umfasst die überwiegende Mehrzahl, die selbst zwar nicht die Position einer hegemonialen Männlichkeit einnehmen (können), aber an deren Dominanz teilhaben, da sie ebenso von der Unterdrückung von Frauen und anderen Männern profitieren. Als Komplizen der Vormachthabenden „agieren diese [...] zwischen Kompromissbildung mit Frauen und Antifeminismus und vereinen dabei widersprüchliche Elemente.“⁸ Fragwürdig ist jedoch deren von Connell zugesprochene Intentionalität der Unterstützung, da diese „dem komplexen Gefüge der Konstruktion von Männlichkeit nicht gerecht“ wird.⁹

⁵ Vgl. Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit, S.129

⁶ Vgl. Connell, Raewyn: Der gemachte Mann, S.127f.

⁷ Vgl. Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit, S.131

⁸ Budde, Jürgen: Von lauten und von leisen Jungen. Eine Analyse aus der Perspektive der kritischen Männlichkeitsforschung. Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung, S.9

⁹ Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit, S.126

2.1.2 Unterordnung und Marginalisierung

Der hegemonialen und komplizenhaften Männlichkeit untergeordnet, sind Männlichkeiten, die im Sinne der kulturellen Dominanz der Hegemonie aus dem Kreis der Legitimierten ausgeschlossen und untergeordnet werden. Das können z.B. homosexuelle Männer sein, die gegen die heterosexuelle Maxime der hegemonialen Männlichkeit verstoßen und deren *Schwulsein* mit Weiblichkeit gleichgesetzt wird. Aber auch heterosexuelle Männer, die den normativen Ansprüchen und der patriarchalen Ideologie nicht entsprechen, sind hegemonialen Männlichkeiten untergeordnet.

Marginalisierung und Entmächtigung von Männlichkeiten stützen sich auf intersektionale Beziehungsmuster, die über die Struktur von Geschlecht hinausgehen, wie z.B. Klasse, Ethnie, Körpernormen, etc. und soziale Ungleichheit bedeuten. Konstitutiv für die normierende Gültigkeit und den Erhalt der Position dominanter Männlichkeiten sind Inklusion und Exklusion auf der homosozialen Ebene.¹⁰

Connell betont hierbei, dass diese Begriffe keine festen Charaktertypen bezeichnen, sondern dynamische Handlungsmuster, die in bestimmten Situationen innerhalb eines veränderlichen Beziehungsgefüges entstehen.¹¹ Positionen und Verhältnisse werden untereinander im permanenten Wettbewerb ausgelotet und verhandelt. Die Regeln, denen die Relationen innerhalb der Geschlechterordnung unterliegen, werden verinnerlicht und bestimmen den männlichen Habitus.

¹⁰ Vgl. Connell, Raewyn: Der gemachte Mann, S.130ff.

¹¹ Vgl. ebd.

2.2 Der männliche Geschlechtshabitus

Als geschlechtsspezifisches Handlungsmuster wird der männliche Habitus verinnerlicht und zur Ausdrucksform der männlichen Geschlechtsidentität. Vor allem während der Adoleszenz werden diese Machtstrukturen, Verhaltensregeln und Werte innerhalb der homosozialen Ebene erprobt und erlernt und bedeuten sowohl Geschlechtszugehörigkeit, als auch eine Position, die stetig unter Beweis gestellt werden muss. Männlichkeit hat dabei die Funktion der *Orientierungsfolie*,¹² mit deren Verständnis und Selbstverständlichkeit habituelle Sicherheit gewährleistet wird.

„Im Verlauf dieser Arbeit prägt sich eine soziale Identität [...] in eine biologische Natur ein und wird zum Habitus, zum inkorporierten sozialen Gesetz.“¹³

Das Habitus-Konzept nach Bourdieu präzisiert und „erklärt, wie situationsangemessenes Verhalten möglich ist, ohne dass dieses permanent bewusst ist. Der Habitus ist eine Vermittlungsinstanz zwischen gesellschaftlichen Strukturen und subjektiven Inszenierungen[...].“¹⁴ Als verkörperte Praxis basiert der geschlechtliche Habitus auf den vermeintlichen physiologischen Unterschieden der Geschlechter und der entsprechend einverlebten Darstellung und Performanz der Geschlechtszugehörigkeit und „generiert nicht nur typische Muster des Handelns, er bewirkt auch, dass sich die Körper in typischer und d.h. wiedererkennbarer und zurechenbarer Weise präsentieren.“¹⁵ Die Habitusformen und deren Handlungsmuster fokussieren sich dabei vor allem auf die Unterscheidung der Geschlechter, gemäß einer normativen Zweigeschlechtlichkeit.¹⁶

¹² Vgl. Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit*, S.126

¹³ Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, S.92

¹⁴ Budde, Jürgen: *Von lauten und von leisen Jungen*, S.11

¹⁵ Meuser, Michael: *Körper und Sozialität*: In: Hahn, Kornelia & Meuser, Michael (Hrsg.): *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*, S.31

¹⁶ Vgl. Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit*, S.117ff.

Zentral ist die gemeinsame Bildung des Bewusstseins für Gruppen- bzw. Geschlechtszugehörigkeit und spezifischer Handlungsmuster, deren Praxen sich dadurch auszeichnen, klare Grenzen der Geschlechtszugehörigkeit durch Abgrenzung vom anderen Geschlecht zu formulieren und die eigene Position in der Geschlechterordnung zu gewährleisten. Basierend auf den normierten Männlichkeitsformen der Geschlechterordnung, lernen Männer dieses Bewusstsein untereinander innerhalb der homosozialen Gemeinschaft und verinnerlichen das Gelernte als männlichen Geschlechtshabitus, der „bestimmte Praxen generiert und andere verhindert.“¹⁷

Der männliche Habitus ist kein starres Konzept, sondern unterliegt in seiner Entwicklung im Sozialisationsprozess diversen Einflüssen, die unterschiedliche Ausprägungen von Männlichkeit formen. Auch bei differenzierter Betrachtung ergeben sich dennoch einige wesentliche Prinzipien, die bei der Aneignung des männlichen Habitus gelten und diesen manifestieren.

2.2.1 Misogynie und Homophobie

Allgegenwärtig in der Entwicklung der männlichen Geschlechtsidentität ist die Abgrenzung und Abwertung von Frauen und allem Weiblichen. Die Grenzziehung zum *anderen* Geschlecht bietet aber nicht nur die Grundlage einer habituellen Sicherheit.¹⁸ Entsprechend einer normierenden, hegemonialen Männlichkeit gilt Weiblichkeit vor allem als nicht-männlich und bedroht damit zum einen die Zugehörigkeit zur homosozialen, männlichen Gemeinschaft und ist zum anderen, durch Frauenexklusivität und Misogynie, gleichgesetzt mit Abwertung, Unterordnung und Entmächtigung. Die strukturelle, patriarchale Konstruktion der Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts spiegelt sich u.a. in alltäglichen, ökonomischen Benachteiligungen, Sexismus und sexualisierter Gewalt wider.

¹⁷ Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit, S.117ff.

¹⁸ Meuser, Michael: Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In King, Vera & Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz, S.315

Homosexualität gilt als untergeordnete Männlichkeitsform, da sie gegen die männliche Normierung der Heterosexualität als wesentliches Prinzip verstößt.¹⁹ *Schwulsein* gilt unter Männern als illegitim, nicht-männlich und offensive Bedrohung der patriarchalen Ideologie sowie der Männlichkeit und Position des Einzelnen durch „symbolische Verweiblichung“. Der Verdacht bzw. das *Etikett* schwul zu sein, wird im Wettbewerb unter Männern als herausfordernde Drohung und Abwertung inszeniert und als wirkungsvolles Werkzeug legitimer, männlicher Normierung instrumentalisiert.²⁰

2.2.2 Homosozialität und habituelle Sicherheit

Homosozialität bekräftigt das Zugehörigkeitsgefühl und ist wichtiger Bestandteil der Ausbildung des männlichen Habitus, aber auch dessen Voraussetzung. Die eigene Männlichkeit bzw. das eigene Mannsein kann nur von anderen Männern bestätigt und anerkannt werden, da sie „die entscheidenden signifikanten anderen in Prozessen der Ausbildung und Bestätigung von Werterhaltungen, Einstellungen und Orientierungen“²¹ sind. Was als männlich gilt, wird unter Geschlechtsgenossen ausgehandelt und gespiegelt und kann daher gruppenbedingt variieren.

„Das männliche Privileg ist auch eine Falle und findet seine Kehrseite in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, seine Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält.“²²

Nicht-männlich zu sein gilt infolge dieser Prozesse innerhalb der homosozialen Gemeinschaft als Drohung und Bedrohung der eigenen Männlichkeit und Position. „Deswegen muss Männlichkeit – quasi als Beweis – in sich ständig wiederholenden Riten, Proben und Auseinandersetzungen erworben und

¹⁹ Budde, Jürgen: Von lauten und von leisen Jungen, S.9f., S.15

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Meuser, Michael: Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. S.314

²² Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, S.92

gleichzeitig dargestellt werden.“²³ Männlichkeit ist in ihrer Dynamik also auch eine Dauerprüfung, in der die eigene Position immer wieder aufs Neue unter Beweis gestellt und verdient werden muss. Demnach befinden sich Männer im permanenten Wettbewerb miteinander, in gleichzeitiger Konkurrenz und Kameradschaft. Unabhängig von Sieg oder Niederlage garantiert ihnen Kompetitivität und die Teilnahme an diesen Spielen Zugehörigkeit, da sie den Regeln entsprechend *ihren Mann stehen*, d.h. als Zugehörige der homosozialen Gemeinschaft überhaupt teilnehmen dürfen und durch ihr Mitmachen die Teilnahme und ihre Männlichkeit bestätigen. Folglich stehen sie „innerhalb der dominanten Kultur und ihrer vermittelten Normalität [...] vor allem in der Spannung zwischen Anpassungsdruck und Selbstbehauptung.“²⁴

*„Unsicher ist die Männlichkeit insofern, als sie den männlichen Adoleszenten nicht als unverbrüchlicher Besitz zu Eigen ist, sondern durch bestimmte Praktiken [...] situativ hergestellt werden muss. Gleichwohl vermittelt die homosoziale Männergemeinschaft habituelle Sicherheit, indem sie keinen Zweifel lässt hinsichtlich der angemessenen Performanz einer anerkannten Männlichkeit.“*²⁵

Die Spieldisziplin zum Beweis von Männlichkeit wird in wechselseitiger Bewertung, durch Inklusion und Exklusion, untereinander aufrecht gehalten und im Laufe der Adoleszenz inkorporiert und mit Zugehörigkeit und habitueller Sicherheit belohnt. Die Verweigerung einer Anpassung kann andernfalls von der Gemeinschaft mit der Drohung nicht-männlich oder schwul zu sein quittiert werden und würde wiederum Exklusion bedeuten.

²³ Budde, Jürgen: Von lauten und von leisen Jungen, S.15

²⁴ Winter, Reinhard / Neubauer, Gunter: Körper, Männlichkeit und Sexualität. In King, Vera & Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz, S.223

²⁵ Meuser, Michael: Männliche Adoleszenz, S.316

3. Die Situation transsexueller Männer

3.1 Transsexualität in Deutschland

Der für diese Arbeit gewählte Begriff der *transsexuellen Männer* bezieht sich nicht (zwangsläufig) auf deren Selbstbezeichnung, sondern möchte auf zwei grundlegende Gemeinsamkeiten, die sie miteinander verbinden, eingehen: danach steht das Selbstverständnis, *Mann* zu sein, immer im Vordergrund, während *transsexuell* als beschreibendes Adjektiv einer gemeinsamen Erfahrung der Diagnose des *Transsexualismus* verwendet wird.

3.1.1 Terminologie

Um den medizinischen Begriff der *Transsexualität* bzw. *Transsexualismus* zu überwinden, welcher missverständlich mit der Sexualität gleichgesetzt werden kann, haben sich weitere alternative Begriffe etabliert, wie z.B. die *Transidentität*, die den Fokus auf das Identitätserleben des Menschen richtet. Weiterhin wird die Formulierung *Transgeschlechtlichkeit* verwendet, um den Bezug zu Körper und Geschlecht aufrechtzuerhalten. Der Leidensdruck bzw. das Unbehagen, welches empfunden wird, aufgrund der Diskrepanz zwischen zugewiesenem Hebammengeschlecht, dessen primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen, und der Geschlechtsidentität, wird als *Geschlechtsdysphorie* bezeichnet.²⁶ Ein mittlerweile veralteter, nach wie vor verwendeter Begriff, beschreibt den weiteren (medizinischen) Prozess als *Geschlechtswechsel* oder *Geschlechtsumwandlung*. Da allerdings vielmehr die äußeren Umstände dem Inneren, dem intrinsischen Erleben, angepasst werden, spricht man von einer *Geschlechtsangleichung* oder *geschlechtsbestätigenden Operationen*.²⁷

²⁶ Vgl. Richter-Appelt, Hertha & Nieder, Timo O. (Hrsg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health, S.19f.

²⁷ Vgl. ebd., S.180f.

3.1.2 Diagnose

Als *transsexuell* werden demnach Menschen diagnostiziert, „die ihre körperlichen Geschlechtsmerkmale im Zuge einer Behandlung mit Sexualhormonen und/oder mit chirurgischen Eingriffen dem Geschlechterleben angleichen“²⁸ wollen. Erst die Diagnose ermöglicht es, weitere Versorgungsleistungen bzw. Behandlungsmaßnahmen nach eigenem Wunsch in Anspruch nehmen zu können, deren Kosten evtl. von den Krankenkassen übernommen werden. Dazu gilt im deutschen Gesundheitssystem die ICD-10 (*International Classification of Diseases*) zur Klassifikation von Erkrankungen und als Grundlage somatischer und psychotherapeutischer Behandlungen. *Transsexualismus* findet sich dort im Bereich der *Psychischen und Verhaltensstörungen*. Einer Diagnose vorausgesetzt wird, dass sich die Betroffenen wünschen „im anderen Geschlecht [sic] zu leben“, endokrinologisch und chirurgisch behandelt zu werden und das Gefühl von Unbehagen oder „Nicht-zugehörigkeit zum eigenen Geschlecht [sic]“ (*Geschlechtsdysphorie*) empfinden.²⁹ Des Weiteren müssen alternative Krankheitsbilder, ein kurzfristiger Wunsch als Teil einer Psychose, sowie Homosexualität oder Transvestitismus ausgeschlossen werden.³⁰ Darauf hinweisend, wie umständlich und missverständlich sich eine solche Diagnose gestalten kann, konstatiert Hirschauer:

„Um ›transsexuell‹ zu werden, reicht es nicht, sich selbst so zu definieren [...]. Man muss auch an ›Transsexuellen-Spezialisten‹ geraten, denen eine besondere Kompetenz im Erkennen von Transsexuellen zugeschrieben wird. Deren Diagnose bestimmt, welche Realität dem transsexuellen Geltungsanspruch zukommt: die einer episodischen Wunschvorstellung, eines Wahns oder einer tief verankerten ›Geschlechtsidentität‹.“³¹

²⁸ GÜLDENRING, Annette: Zur Rolle der Medizin und aktuellen Trans*-Transgesundheitsversorgung in Deutschland. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *Geschlechtliche Vielfalt*, S.31

²⁹ Vgl. RICHTER-APPELT, Hertha & NIEDER, Timo O. (Hrsg.): *Transgender-Gesundheitsversorgung*, S.19ff.

³⁰ Vgl. HIRSCHAUER, Stefan: *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*, S. 174

³¹ Ebd., S.121

3.1.3 Medizinische und juristische Maßnahmen

Medizinische Maßnahmen sind für die meisten transsexuellen Männer wichtiger Bestandteil ihrer Transition. Zum einen, um das eigene Körperempfinden und Selbstbewusstsein zu stärken und Diskrepanzen zu überwinden, zum anderen, um von Außenstehenden und dem sozialen Umfeld als Mann anerkannt zu werden. Der Wunsch und die tatsächliche Durchführung einer oder mehrerer geschlechtsangleichender Maßnahmen ist dabei sehr individuell.³²

Eine maskulinisierende Hormonbehandlung wird mittels Testosteron durchgeführt, welches individuell dosiert und i.d.R. transdermal oder intramuskulär, in Form von Gel oder Spritzen, verabreicht wird. Körperliche Auswirkungen durch die hormonelle Behandlung sind u.a. eine Vertiefung der Stimme, verstärkte Gesichts- und Körperbehaarung, Fettumverteilung, Muskelbildung und das Aussetzen der Menstruation.³³ Die gängigsten geschlechtsangleichenden Operationen, die in Deutschland von transsexuellen Männern in Anspruch genommen werden, sind die Mastektomie (Entfernung des Brustgewebes), Hysterektomie (Entfernung von Gebärmutter und Eierstöcken) und Phalloplastik (Penisaufbau). Als Voraussetzung zur Operation müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, wie z.B. eine „andauernde, gut dokumentierte Geschlechtsdysphorie“, deren Linderung mittels der Operationen gewährleistet werden soll.³⁴

Die rechtskräftige Änderung des Vornamens und des Personenstandes wird durch das Transsexuellengesetz (*TSG*) geregelt, welches 1980 vom Bundestag beschlossen worden ist. Seitdem wurden bereits einige Paragraphen des *TSG* durch das Bundesverfassungsgericht außer Kraft gesetzt, da sie mit dem Grundgesetz unvereinbar sind. So wurden zuletzt 2011 „genitalangleichende Operationen als auch die dauerhafte Fortpflanzungsunfähigkeit als Voraussetzung für die Personenstandsänderung“ als verfassungswidrig erklärt.³⁵

³² Vgl. Scholz: Trans* als Oberbegriff zu Identitäten jenseits der Cis-Geschlechtlichkeit. In Schumann, Kerstin & Linde-Kleiner, Judith (Hrsg.): unsicher. klar. selbstbestimmt. Wege von Trans*Kindern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen in Sachsen-Anhalt. S.29

³³ Vgl. Richter-Appelt, Hertha & Nieder, Timo O. (Hrsg.): Transgender-Gesundheitsversorgung, S.101ff.

³⁴ Vgl. ebd., S.131ff.

³⁵ Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.: <http://www.dgti.org/ts-grecht.html>, Stand: Februar 2017

3.2 Beweisführung und Beginn der Transition

Für transsexuelle Männer, die nicht als Männer wahrgenommen und akzeptiert werden, versprechen geschlechtsangleichende Behandlungsmaßnahmen eine Validierung und Akzeptanz ihrer Männlichkeit. Noch bevor aber Behandlungsmaßnahmen getroffen werden können, müssen sie zunächst das ihnen zugewiesene Geschlecht widerlegen und sich als Mann erklären.

Als *Transition* wird in diesem Fall der Prozess der Geschlechtsangleichung bzw. der Weg zur Anerkennung des männlichen Geschlechts bezeichnet. Dabei gibt es i.d.R. keinen festen Anfangspunkt und keine genaue Dauer. Für viele transsexuelle Männer markiert besonders das *Outing* im sozialen Umfeld sowie das (er)klärende Gespräch in der Therapie einen entscheidenden Punkt zu Beginn ihrer sozialen Transition. Es existieren so viele verschiedene Wege, wie transsexuelle Männer existieren, dennoch teilen sie, neben der Diagnose, einige entscheidende Punkte im Laufe ihrer Transition.

Ein transsexueller Mann kann sich in der Widerlegung seines zugewiesenen Hebammingeschlechts und zum Beweis seiner männlichen Geschlechtsidentität nicht auf seinen Körper berufen, um sein Mannsein zu bestätigen, schließlich fühlt er „sich ja nicht wegen eines männlichen, sondern trotz seines nicht männlichen Körpers als Mann“.³⁶ Der Körper als Geschlechtsträger unterliegt der gesellschaftlichen Struktur der Zweigeschlechtlichkeit, welche immer ein klares Entweder-oder in seiner Zuordnung einfordert und zulässt.

Dementsprechend ist oft die Rede vom *falschen Körper*, um die Diskrepanz zwischen weiblich zugeordneten Geschlechtsmerkmalen und der (zu beweisenden) männlichen Geschlechtsidentität zu erklären. Und „weil das Gefühl, Mann zu sein, die transsexuelle Situation konstituiert, ist die Frage, was genau es heißt, sich als Mann zu fühlen, die Frage, die man am häufigsten gestellt bekommt [...]“.³⁷

Der Erklärung und Bestätigung der eigenen Identität stehen viele Fragen, Zweifel und Verleugnungen entgegen sowie stark verinnerlichte Transphobie,

³⁶ Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen, S.236

³⁷ Ebd., S.234

welche sich auf gesellschaftlich-normative Erwartungen an Geschlecht und der Abneigung illegitimer Abweichungen zurückführen lässt. Als Normabweichen- den wird transsexuellen Männern eine psychische Störung attestiert oder reines Unbehagen mit ihrer eigenen Sexualität oder Rolle als Frau unterstellt.

*„Diese immer wieder versuchte Art der Leugnung seiner Wirklichkeit kann Transsexuelle zur Verzweiflung treiben. Und das ist auch der Grund, weshalb jeder transsexuelle Mann letztlich mehr oder weniger freiwillig und vollständig die als Beweis seines Mannseins geforderte Rolle übernimmt und ausfüllt [...].“*³⁸

Obwohl nicht alle von ihnen „sich schon seit der frühen Kindheit über die Diskrepanz zwischen der ihnen zugeordneten Geschlechterrolle und -identität und ihrem eigenen Fühlen bewusst“³⁹ sind, werden im Lebenslauf des transsexuellen Mannes Antworten und präzisere Argumente gesucht, da die subjektive Wahrnehmung und Selbstbestimmtheit des Betroffenen zur Validierung seines Geschlechts bzw. für eine Diagnose nicht ausreichend ist. Rückblickend wird z.B. bevorzugte Kleidung, das Spielverhalten in der Kindheit, Beziehungen zu gleichaltrigen Jungen und Mädchen, u.ä. aufgeschlüsselt und zugunsten einer kontrastierten Zwei-Geschlechter-Ordnung interpretiert. Dabei soll gewährleistet werden, dass sich der Betroffene nicht irrt bzw. *wirklich keine Frau ist*. Retrospektiv hergestellte Stereotype können dabei Zweifel widerlegen und für die Beweisführung befriedigende Antworten liefern: Je eindeutiger der rote Faden von *typisch männlichen* Attributen, desto klarer und einfacher gestaltet sich eine Validierung bzw. die Diagnose.

Männlichkeit wird auch in diesem Verfahren durch Abgrenzung von Weiblichkeit hergestellt. Das Negieren und Abwerten von *typisch weiblich* konnotierten Handlungen, Eigenschaften und Objekten steigert nicht nur die Glaubwürdigkeit, sondern wird dem transsexuellen Mann auch als *typisch männliche* Grundeinstellung gespiegelt.

³⁸ Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer, S.240f.

³⁹ Kruber, Anja: Trans* und sexuelle?! In Katzer, Michaela & Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge, S.55

4. Die trans-männliche Sozialisation

4.1 Der soziale Körper

4.1.1 Wahrnehmung und Darstellung von Geschlecht

Das Geschlecht eines Menschen unabhängig von dessen Genitalien zu bestimmen ist alltägliche und soziale Praxis. Die Geschlechtswahrnehmung von außen stützt sich dabei selten auf die tatsächlichen Geschlechtsorgane eines Menschen, da diese nur „als Insignien unterstellt werden“⁴⁰ können. Deren Zeichenhaftigkeit wird „unabhängig von ihrer Gestalt und abhängig davon entschieden, ob jemand als Mann oder Frau angesehen wird, und ist in den meisten Situationen keine Entscheidung über Genitalien.“⁴¹

Hirschauer bemerkt weiterhin, dass für die Geschlechtswahrnehmung eines Menschen entscheidend, vor allem „Eigenschaften und Verhaltensweisen, die einem Geschlecht zugeschrieben werden“ sowie die „Sexuierung vieler kultureller Objekte“ Voraussetzungen zur geschlechtlichen Kategorisierung sind.⁴² Am markantesten gelten in der westlichen Kultur des 21. Jahrhunderts entsprechende Kleidung, Farben und Accessoires als geschlechtsspezifische Kennzeichnungen. So werden z.B. Röcke, Strumpfhosen und Make-Up ausschließlich Frauen zugeordnet und gelten für Männer als nicht geschlechtskonform und sind ihrer Männlichkeit entsprechend tabuisiert. Ähnlich verhält es sich mit der Farbe Rosa, welcher Weiblichkeit zugeschrieben wird und dadurch nicht-männlich und ebenfalls ein klares Tabu für Männer ist. Weiterhin können Handlungsmuster, Sprache, Auftreten und Rhetorik einem bestimmten Geschlechtshabitus zugeordnet werden, „schließlich gibt es keine natürliche Grenze für mögliche Geschlechtszeichen: alles kann für eine Geschlechts-

⁴⁰ Hirschauer, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität, S.26

⁴¹ Ebd., S.27f.

⁴² Vgl. ebd.

attribution sexuiert werden [...], weil es letztlich die Betrachter sind, die sich Geschlechtsmerkmale auswählen.“⁴³

Die Darstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit als kulturelle Ressourcen bedienen sich an einem sich stetig wandelnden Repertoire aus sexuierten Darstellungselementen⁴⁴ und sind praktische Werkzeuge einer zweigeschlechtlich konstruierten und heteronormativen Geschlechterordnung.

*„Teilnehmer nutzen die Repertoires der Geschlechtsdarstellung auch als Standards eines ständigen Evaluationsprozesses, dem das Verhalten von Akteuren unterworfen wird: nämlich, ob es ›wie‹ das von Männern oder Frauen ist und damit einer Geschlechtszugehörigkeit angemessen. Sie demonstrieren aber auch [...] die kulturell normalen Geschlechterbeziehungen mit ihrer erotischen und hierarchischen Dimension und die Zweigeschlechtlichkeit als selbstverständliche Tatsache.“*⁴⁵

4.1.2 Passing

Für transsexuelle Männer stellt es sowohl eine Chance, als auch Herausforderung dar, ihre Darstellung dem Umfeld entsprechend anzupassen, um die Geschlechtswahrnehmung anderer zu ihren Gunsten zu beeinflussen. „Die Sichtbarkeit und die Verletzbarkeit machen den Körper zu einem eminent wichtigen Träger von Bedeutung.“⁴⁶ Das *Passing* bestimmt daher, wie *sichtbar unsichtbar* der transsexuelle Mann sich in der Öffentlichkeit bewegen kann. Unsichtbarkeit bedeutet für ihn z.B. nicht als *transsexuell* erkennbar zu sein bzw. dass seine männliche Geschlechtsidentität von Außenstehenden (an-)erkannt wird. Unsichtbarkeit bedeutet auch Sicherheit, solange die normative Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit im öffentlichen Raum bewahrt und nicht durch das Individuum infrage gestellt und gestört wird.

⁴³ Hirschauer, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität, S.37

⁴⁴ Vgl. ebd., S.39

⁴⁵ Ebd., S.40

⁴⁶ Meuser, Michael: Körper und Sozialität: In: Hahn, Kornelia & Meuser, Michael (Hrsg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper, S.27

Dazu müssen transsexuelle Männer „sich in mühsamen Lernprozessen intentional aneignen“, was „ansonsten im Sozialisationsprozeß eher beiläufig erworben“⁴⁷ wird. Da transsexuelle Männer die Art und Weise ihrer Darstellungen aus ihrem unmittelbaren, gesellschaftlichen Umfeld beziehen, können ihre Darstellungen als kleinster gemeinsamer Nenner einer hegemonialen Männlichkeit betrachtet werden. Dies geschieht zunächst jedoch nicht als Teilnehmer innerhalb der homosozialen männlichen Gemeinschaft, sondern aus einer teilhabenden Zuschauerposition heraus.

Um *wie ein Mann* gesehen zu werden, kann sich der transsexuelle Mann die Regeln der Geschlechtswahrnehmung und -darstellung zunutze machen. Dazu braucht er ein gutes Verständnis und Gespür seiner Umgebung. Äußerlich muss jeder transsexuelle Mann „genau so weit Mann werden, wie sein soziales Milieu es verlangt.“⁴⁸ Wo es in einigen Situationen für ein gelungenes *Passing* womöglich ausreichend sein kann, kurze Haare und Männerkleidung zu tragen, so braucht es woanders u.U. mehr Vorbereitung und Aufmerksamkeit. Dabei können z.B. „auch Begleiter [...] in ihre geschlechtliche Kategorisierung einbezogen werden“ und „etwa als ›Kontrastfolie‹ die relative Männlichkeit der Erscheinung konstituieren.“⁴⁹ Um seine Männlichkeit für andere erkennbar herzustellen, braucht es Weiblichkeit als Kontrast; da ein transsexueller Mann vor bzw. zu Beginn der maskulinisierenden Hormonbehandlung nicht (bzw. selten) den Erwartungen eines geschlechtskonformen männlichen Erscheinungsbildes entspricht, hat er durch das Arrangieren von Kontrast die Möglichkeit, beispielsweise in weiblicher und/oder besonders femininer Gesellschaft, männlich(er) zu wirken.

„Der [ihm] zugewachsene Körper bietet als Darstellungsmaterial Nachteile für die überzeugende Verkörperung der von [ihm] gewählten Geschlechtszugehörigkeit.“⁵⁰ Modifizierte Hilfsmittel zum Kaschieren der vermeintlichen *körperlichen Nachteile* versprechen daher zusätzlich ein besseres *Passing* und

⁴⁷ Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit*, S.119

⁴⁸ Brauckmann, Jannik: *Die Wirklichkeit transsexueller Männer*, S.248

⁴⁹ Hirschauer, Stefan: *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*, S.35

⁵⁰ Ebd., S.42

stärken das Selbstbewusstsein. So dienen z.B. Bandagen, Binder und Kompressionsunterwäsche zum Abbinden der weiblich konnotierten Brüste. Vor, während oder auch anstelle der Realisierung einer Hormonbehandlung und geschlechtsangleichenden Operationen, modifizieren transsexuelle Männer ihr Erscheinungsbild auf sehr individuelle und möglichst wirkungsvolle Weise, um ein gutes *Passing* zu erzeugen.⁵¹

4.1.3 Sicherheit

Dabei geht es den meisten nicht nur um Anerkennung vom sozialen Umfeld, sondern auch um ihre Sicherheit: Homo- und Transfeindlichkeiten liegen nah beieinander und gehören zu den Alltagserfahrungen, die viele transsexuelle Männer machen. Da ihr Erscheinungsbild für Außenstehende zwischen einer sehr maskulinen Frau und einem sehr femininen Mann oszillieren kann, sind sie der gleichen Diskriminierungserfahrung ausgesetzt, die geschlechtsnichtkonforme und/oder homosexuelle Frauen und Männer machen müssen.⁵²

Eine weitere Sichtweise, aus der eine Abneigung gegenüber transsexuellen Menschen hervorgeht, ist auch die Annahme, dass deren Geschlecht – im Gegensatz zu Menschen, die keine Diskrepanzen mit ihrem *biologischen Geschlecht* empfinden – künstlich und unecht und damit minderwertiger ist. Einem Menschen sein Geschlecht abzusprechen und abzuwerten, wird als *Cis-Sexismus* bezeichnet.⁵³

Das Risiko, durch unzureichendes *Passing* und geschlechtsnichtkonformes Aussehen aufzufallen und Opfer verbaler wie körperlicher Gewalt zu sein, ist daher auch für einen transsexuellen Mann allgegenwärtig. Öffentliche Räume sind stets aufgeladen, sowohl mit dem Anspruch und der Aufgabe, Bestätigung seiner Männlichkeit und Zugehörigkeit zu erwerben, als auch vor allem sich selbst zu schützen. Nicht ohne Grund sind besonders öffentliche, sanitäre Einrichtungen seit langem eine gesellschaftliche Problemzone, die die Debatten

⁵¹ Vgl. Licht, Martin: TM-Brevier. Das Handbuch für Transmänner, S. 18ff.

⁵² Vgl. Scholz: Trans* als Oberbegriff zu Identitäten jenseits der Cis-Geschlechtlichkeit, S. 33

⁵³ Vgl. ebd.

über Existenz und Rechte trans- und intergeschlechtlicher sowie geschlechtsnichtkonformer Menschen dominiert, leider aber auch beschränkt.

„Sexuierte Räume vereindeutigen eine Geschlechtszugehörigkeit, weil es in ihnen nicht egal sein kann, welches Geschlecht jemand hat. Anwesende sind so selbstverständlicher Geschlechtsangehörige, oder sie geraten umso dringender in Verdacht, es nicht zu sein.“⁵⁴

In diversen öffentlichen Räumen und Bildungseinrichtungen werden Toiletten und Umkleidekabinen strukturell auf Grundlage der Zweigeschlechtlichkeit getrennt. Zu Beginn und während der Transition stellen gerade diese öffentlichen, sexuierten Räume große Hürden und Risiken dar, da die direkte Konfrontation und die Angst als *Eindringling* entlarvt zu werden, permanente Anspannung und Stress bedeuten können. Innerhalb dieser explizit einem Geschlecht zugeteilten Räumlichkeiten, werden Menschen folglich entweder als geschlechtszugehörig oder aber als *Eindringlinge* erkannt. Damit stellen sexuierte Räume das *Passing* eines transsexuellen Mannes auf die Probe und dienen als Indikatoren für dessen Qualität und Erfolg. So verspricht ein beispielsweise reibungsloses Betreten eines sexuierten Raumes auch Bestätigung und Erleichterung des trans-männlichen Alltags.

⁵⁴ Hirschauer, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität, S. 35

4.2 Mannsein und die trans-männliche Identität

4.2.1 Perspektivwechsel

Infolge der Transition soll, laut Meuser, das Streben nach *Passing* in einen geschlechtlichen Habitus übergehen, um eine Anerkennung des Geschlechts überhaupt erreichen zu können: „Erst wenn [...] sich ein geschlechtlicher Habitus als selbstverständliche verkörperte Praxis entwickelt, ist eine Anerkennung im gewählten Geschlecht gewährleistet.“⁵⁵ Diese Gleichung berücksichtigt jedoch nicht, dass die Aneignung eines geschlechtlichen Habitus, in dem Fall eines männlichen Habitus, für einen transsexuellen Mann nicht möglich ist, bevor dieser von seinem sozialen bzw. gesellschaftlichen Umfeld als Mann wahrgenommen und somit auch als solcher behandelt und gespiegelt wird. Um ein gutes *Passing* zu erreichen, werden zwar Verhaltensweisen erprobt und einstudiert, diese sind allerdings intendiert und können nicht verinnerlicht und selbstverständlich werden, solange sie nicht das Ergebnis einer Interaktion sind, die diese Verhaltensweisen als männlichen Habitus bestätigt oder sogar voraussetzt.

Die sich im Laufe der Transition wandelnde Wahrnehmung des eigenen Körpers und der Außenstehenden gegenüber der *neuen* männlichen Identität, bedeutet für transsexuelle Männer einen entscheidenden Perspektivwechsel, da sie die Erfahrung, wie ein Mann gesehen und behandelt zu werden, zuvor nie gemacht haben. Ab diesem Punkt ist der transsexuelle Mann in der Lage, seinen geschlechtlichen Habitus zu überschreiben bzw. zu entwickeln und die Intentionalität seiner Handlungen zu vergessen. Mit der Anerkennung und Zuschreibung des männlichen Geschlechts ist er nun in der Situation, auch *Mann zu sein*, sich zu positionieren und dazuzugehören und ist dabei „auf der Suche nach dem ›Level‹, der gefühlte Identität und gefordertes Mannsein so einpendelt, dass er selbst sich wohl fühlt und dabei das für ihn unabdingbare Maß an Normalität erreicht.“⁵⁶

⁵⁵ Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit*, S.119

⁵⁶ Brauckmann, Jannik: *Die Wirklichkeit transsexueller Männer*, S.211

Dabei nimmt er auch eine neue Position innerhalb der Geschlechterordnung ein, da ihm zuvor die Position einer Frau im Geschlechterverhältnis zugewiesen wurde. In seiner Position als Mann werden nun andere Erwartungen und Anforderungen an ihn gestellt, deren Regeln und Selbstverständlichkeit ihm noch nicht bewusst sein können. Da Männer stärker abhängig sind von der Zuschreibung ihrer Geschlechtszugehörigkeit, „begeben sich transsexuelle Männer in eine Position, die höher bewertet, aber damit auch abhängiger von Anerkennung ist.“⁵⁷

4.2.2 Mannsein unter Männern

Die wenigsten transsexuellen Männer werden schon zu Beginn ihrer Transition bereits als Männer anerkannt bzw. in die homosoziale Gemeinschaft integriert, in welcher der männliche Geschlechtshabitus bereits verinnerlicht und inkorporiert wurde und als exklusives Wissen vom gleichgeschlechtlichen Gegenüber auch erwartet und vorausgesetzt wird, um dazuzugehören.

Sie sind damit „die einzigen Männer [...], die die keinerlei Möglichkeit hatten, den Umgang mit anderen Jungen und Männern in reinen Jungen- bzw. Männergruppen zu lernen.“⁵⁸ Ihnen fehlt das Verständnis einer homosozialen männlichen Gemeinschaft und die Dynamiken der Männlichkeit, die dort herrschen. So dürften sich transsexuelle Männer z.B. durch mangelnde Kompetitivität auszeichnen, die im Laufe der männlichen Adoleszenz erlernt wird und einen essentiellen Bestandteil homosozialer Männlichkeit ausmacht. Im stetem dynamischen Wettbewerb werden Positionen und Legitimität unter Männlichkeiten ausgelotet, mit dem Ziel, keine Unterordnung oder Ausgrenzung zu erfahren.

Mannsein ist unter Männern etwas sehr Zerbrechliches⁵⁹ und findet dadurch seinen Halt meist darin, sich nach dem vorherrschenden Männlichkeitsideal zu orientieren und anzupassen. Die „Unsicherheit und Angst [der transsexuellen

⁵⁷ Hirschauer, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität, S.64

⁵⁸ Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer, S.194

⁵⁹ Vgl. ebd., S.197

Männer] fördert Misstrauen und kritische Aufmerksamkeit“⁶⁰, weshalb sie versuchen, sich in ihrem Mannsein möglichst unauffällig und angepasst zu gebärden, um einer möglichen „Degradierung [...] zu Frauen, Tunten, Schwulen, Weicheiern, etc.“⁶¹ zu umgehen. So wie das Mannsein unter Männern erst anerkannt und bestätigt werden kann, so kann es auch durch andere Männer *genommen* bzw. abgewertet werden. Dabei besteht für transsexuelle Männer nicht nur die Gefahr darin „durch mangelndes Mannsein als nicht richtige Männer“ bezeichnet zu werden, sondern vielmehr „mit ihrer weiblichen Vorgeschichte entlarvt zu werden“⁶², was zusätzlichen Druck innerhalb einer homosozialen männlichen Gemeinschaft auf sie ausübt und das Bedürfnis nach Anpassung und einem *normalen* Mannsein verstärkt.

Das Verhalten und Mannsein der *anderen* (cisgeschlechtlichen) Männer ist für sie das selbstverständliche und *normale* Mannsein, da sie schließlich auch (die meiste) Zeit ihres Lebens Teil der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung sind und i.d.R. ihre diagnostizierte Transsexualität genauso überzeugt als Abweichung von der Norm wahrnehmen und diese Abweichung durch Anpassung *korrigieren* wollen.

So können auch für transsexuelle Männer bestimmte Verhaltensstereotypen und die Abgrenzung und Abwertung von Frauen und *nicht-männlichen* Männern zu ihrem Repertoire einer vor allem heteronormativ praktizierten Männlichkeit gehören, um selbige unter anderen Männern zu beweisen und zu stärken. Zumindest die meisten der von Brauckmann befragten transsexuellen Männer konnten sich weitestgehend von derart stereotypen männlichen Verhaltensmustern und Ansichten distanzieren bzw. diese eher passiv und zurückhaltender erleben.⁶³ Auch Martin Licht, Autor des „Handbuch für Transmänner“ resümiert:

⁶⁰ Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer, S.212

⁶¹ Ebd., S.212

⁶² Ebd., S.210

⁶³ Vgl. ebd., S.196ff.

Brauckmanns Befragungen wurden nur mit heterosexuellen Männern durchgeführt, inwieweit ihre Erfahrungen unter Männern sich mit denen von homosexuellen Männern decken, bleibt offen und kann nur gemutmaßt werden.

„Tatsächlich ›studiere‹ ich andere Männer oft: wie sie sich in verschiedensten Situationen verhalten, was sie sagen, wie ihre Körpersprache ist. Anfangs habe ich das getan, um zu lernen, worauf ich achten muss, um mein Passing zu verbessern. Irgendwann habe ich aber gemerkt, dass es viele stereotype Verhaltensmuster gibt, die ich nicht kopieren will.“⁶⁴

Maßgeblich entscheidend für das Empfinden und (Re-)Produzieren von stereotypen Männlichkeiten ist deren Alltäglichkeit und vorgegebene Normvorstellung, aber vor allem das soziale Umfeld der transsexuellen Männer bzw. die unmittelbaren Bezugspersonen und in welcher Beziehung sie zu ihnen stehen. Trotz des Lernprozesses während der Transition prägen die meisten Einflüsse und Sichtweisen auf Männlichkeit und Stereotype diese Männer noch vor ihrem *Outing* und sind bereits Teil ihrer Persönlichkeit und sozialen Praxis.

4.2.3 Authentizität

Aufgrund seiner *auffälligen Unauffälligkeit* hatte es Benjamin Melzer im April 2016 als erster transsexueller Mann in Europa auf das Titelbild der *Men's Health* geschafft. *Das größte Männermagazin der Welt* widmete ihm und seiner Geschichte einen Artikel, in dem er als typischer Mann beschrieben wird, offen und direkt, mit festem Händedruck und um keinen Spruch verlegen, der dieses „Kerlige“ schon immer an sich hatte.⁶⁵ Auch äußerlich ist er „ein Bild von einem Mann“⁶⁶ und entspricht damit dem Idealbild des jungen, gesunden und durchtrainierten Mannes mit Sixpack, das von dem Magazin erfolgreich produziert und getragen wird. Herausstechend und sensationell scheint zwar auch zu sein, dass er früher „Yvonne“ hieß, doch entscheidend und das Herausstechende an ihm ist, dass er dabei die Selbstverständlichkeit der *anderen* verkörpert.

⁶⁴ Licht, Martin: TM-Brevier. Das Handbuch für Transmänner, S.113

⁶⁵ Ziegler, Arndt: Ein ganzer Kerl. Men's Health Deutschland, April 2016. Stuttgart: Rodale-Motor-Presse GmbH, S.42f.

⁶⁶ Vgl. ebd.

„Nur ein Mann, der in seinem Mannsein nicht auffällt, nicht bemüht wirkt, nicht anders ist, sondern eben [...] ein ganz normaler Mann ist, entgeht der Bedrohung, aus diesem fragilen Gleichgewicht heraus zu kippen. Genau dies zu schaffen, ist das Ziel der meisten transsexuellen Männer. Sie wollen in ihrem späten Mannwerden so wirken, als seien sie immer schon Mann gewesen, und zwar gerade nicht für sich selbst, sondern eben auch für andere.“⁶⁷

Das Ziel transsexueller Männer, so natürlich und selbstverständlich zu wirken und die dazu nötige und angemessene Balance ihres Mannseins zu finden, dürfte sich von demselben Ziel anderer (cisgeschlechtlicher) Männer nur in ihrer existentiellen Dringlichkeit unterscheiden und dem Gefühl, *etwas nachzuholen*. Das „späte Mannwerden“ soll dem „immer schon“ dagewesenen Mannsein gerecht werden⁶⁸ und kann in seiner Verwirklichung sowohl „unauffällig und unspektakulär in der Selbstverständlichkeit des sozialen Mannseins“⁶⁹ aufgehen, als auch Anpassungsdruck bedeuten. Individuell und abhängig von ihrem sozialen Umfeld gelingt transsexuellen Männern die Balance „zwischen Selbst-Verwirklichung und Anpassung an die sozialen Anforderungen der angestrebten Geschlechtsrolle“⁷⁰ und der darin erwünschten *auffälligen Unauffälligkeit*.

So gilt auch unter transsexuellen Männern eine „permanente Überbetonung [s]einer vermeintlichen Männlichkeit“ als deutlich gewollte Aktion, die „das wirkliche Mannsein [...] zurückdrängt“.⁷¹ Authentizität wird danach eher mit dezentem und weniger geschlechtsbetontem Gebärden erzeugt.

Andererseits kann in einem „stark geschlechterstereotyp strukturierten Umfeld [...] die Glaubwürdigkeit des Mannseins sehr eng [...] an die Erfüllung milieutypischen männlichen Verhaltens und Aussehens“ gekoppelt und geschlechtsbetontes Interagieren entsprechend authentisch sein.⁷²

⁶⁷ Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer, S.227f.

⁶⁸ Vgl. ebd.

⁶⁹ Ebd., S.299f.

⁷⁰ Ebd., S.300f.

⁷¹ Ebd., S. 298

⁷² Ebd., S.299

5. Reflexion

Über die sehr grobe Betrachtung dieses Prozesses hinaus – das Outing eines Mannes, den niemand als solchen sieht und der sich selbst und anderen gegenüber als Mann erklären und beweisen muss – darf nicht vergessen werden, dass ein transsexueller Mann selbst Zeit seines Lebens ein Teil dieser heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung ist, in der es nur ein valides *biologisches Geschlecht* gibt und Abweichungen pathologisiert werden. Und laut dieser Ordnung seine Wirklichkeit als eine Neigung, Perversion oder ein Phänomen und er selbst als psychisch krank erklärt wird. Entsprechend kann in vielen Fällen nicht von einem klaren, eindeutigen *Inting*, d.h. „der eigenen persönlichen Bewusstwerdung darüber, dass das Hebamengeschlecht nicht dem eigenen Empfinden entspricht“⁷³, einem akzeptierten Outing innerhalb des sozialen Umfelds, einer problemlosen Transition bzw. einem geradlinigen Prozess ausgegangen werden.

Eine Emanzipation transsexueller Männer innerhalb der binären Geschlechterordnung kann darüber hinaus in allen Lebenslagen, Milieus oder Generationen stattfinden und lässt einheitliche Schlussfolgerungen über die Bedeutung von Männlichkeit aufgrund seiner Komplexität kaum zu, nicht zuletzt auch, weil der Fokus der Ausführungen dieser Arbeit auf einer heterosexuellen, männlichen Lebensweise liegt. So wurden auch für Brauckmanns Beitrag zur Sexualforschung⁷⁴ die Befragungen ausschließlich mit heterosexuellen Männern durchgeführt, die nach dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit ohnehin eine andere Perspektive und Position in der Geschlechterordnung einnehmen, als homosexuelle Männer. Die Bedeutung von Männlichkeit für homosexuelle Männer, denen *Transsexualismus* diagnostiziert wurde, lässt sich daher auf Grundlage einer vorherrschenden heteronormativen Männlichkeit nur vermuten. Weiterhin von einer näheren Betrachtung ausgeschlossen, sind Männer, die sich selbst abseits eines zweigeschlechtlichen Systems verorten.

⁷³ Scholz: Trans* als Oberbegriff zu Identitäten jenseits der Cis-Geschlechtlichkeit, S.28

⁷⁴ Vgl. Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer

Männlichkeit als Position bzw. strukturierendes Element der Geschlechterordnung nach dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit bedeutet für transsexuelle Männer vor allem einen Perspektiv- und Positionswechsel im Laufe ihrer Transition. Aufgrund der ihnen im Geschlechterverhältnis zugewiesenen Position als Frau erfahren sie Männlichkeit zunächst passiv und als etwas ihnen Übergeordnetes und erleben Männlichkeit daher hauptsächlich als Position und Handlungsmuster gegenüber Frauen auf der heterosozialen Ebene. Männlichkeit steht ihnen in einem dominanten Verhältnis gegenüber.

Mit dem Zeitpunkt ihres Outings und Beginn ihrer Transition nehmen sie auch eine andere Position ein. Diese ist sehr abhängig von ihrem sozialen und gesellschaftlichen Umfeld, ihrem *Passing* und wie sie wahrgenommen werden. Während dieser vermeintlichen *Übergangsphase* zwischen den zwei validen und sichtbaren Geschlechtern der westlichen Kultur, können sie entsprechend verschiedene Positionen im Geschlechterverhältnis zugeschrieben bekommen. So können sie, ausgehend von einer vorherrschenden normierenden Männlichkeit, als maskuline Frauen, feminine Männer oder geschlechtsnichtkonforme Menschen angesehen und durch Homo- und Transfeindlichkeiten abgewertet werden und eine marginalisierte Position einnehmen, in welcher ihnen Männlichkeit nun in einem bedrohlichen bzw. bedrohenden Verhältnis gegenübersteht.

Wird ihr Mannsein von anderen Männern anerkannt und ihnen als Selbstverständlichkeit zugesprochen, befinden sie sich selbst in der unerfahrenen und privilegierten Position, in der sie Männlichkeit ausüben und sich anderen Männern gegenüber positionieren können. Jedoch unter der Prämisse, dass ihre transsexuelle Identität bzw. „weibliche Vorgeschichte“⁷⁵ als solche nicht erkennbar ist, da ihnen andernfalls ihre *Echtheit* als Mann und somit auch ihre (Geschlechts-)Zugehörigkeit und Männlichkeit abgesprochen werden kann. Männlichkeit entscheidet über das Verhältnis, in welches ihr Mannsein von anderen Männern gesetzt und positioniert wird bzw. nach welcher vorherrschenden Männlichkeitsform sie ihr Mannsein orientieren (müssen), um in der Geschlechterordnung keine marginalisierte Position einzunehmen.

⁷⁵ Vgl. Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer, S.210

Männlichkeit als Handlungsmuster dient (auch) transsexuellen Männern als Orientierung und hilft ihnen dabei, ihr Mannsein zu formen. Hilfreich ist es für sie, um sich in ihrer *neuen* Rolle zurechtzufinden und anzupassen und ein gutes *Passing* zu erzielen, um als Mann erkannt zu werden. Als wahrgenommene Männer haben sie die Möglichkeit, als Teil der homosozialen Gemeinschaft anerkannt und durch männliches Verhalten akzeptiert zu werden. Dabei orientieren sich transsexuelle Männer am Verhalten derer, denen sie sich zugehörig fühlen und zu denen sie dazugehören wollen.

Männliches Verhalten bzw. ihr Verhalten als männlich gespiegelt und zugesprochen zu bekommen, kann ihnen das Gefühl geben, *normal* zu sein und innerhalb der Zwei-Geschlechter-Ordnung Normalität herzustellen, die ihnen aufgrund ihrer Diagnose oder ihrem Umfeld möglicherweise abgesprochen wurde. Eine gelebte Männlichkeit, die ihren Vorstellungen und Vorbildern entspricht und Bestätigung von anderen Männern erfährt, bedeutet auch eine tatsächliche Realisierung ihres Mannseins, welches ihnen zuvor *als Frau* verwehrt wurde. Männlichkeit gilt nach diesem Erleben als etwas *Natürliches* und (cisgeschlechtlich) vorgegebenes Regelwerk, dessen Erfüllung *echtes* und *richtiges* Mannsein verspricht.

Aufgrund ihres Weges und ihrer Vorgeschichte kann für manche transsexuelle Männer Weiblichkeit mit äußerst negativen Erfahrungen und Assoziationen belegt sein, wie Zweifel, Ekel, Widerspruch oder auch Gefangenschaft. Einer binären, einander ausschließenden Logik folgend, entspricht Männlichkeit dem entgegengesetzten Ideal und stellt für den transsexuellen Mann einen habituellen *Zufluchtsort* dar. Männlichkeit bedeutet sowohl *richtig* Mannsein, als auch, entgegen dem falsch zugeschriebenen Geschlecht, das richtige *Sein*.

Abseits der bestehenden zweigeschlechtlichen Normvorstellungen und dem damit verbundenen Anpassungsdruck, kann *Trans-Männlichkeit* bzw. die transmännliche Sichtweise auch einen differenzierten und *empowernden* Ansatz für das Mannsein transsexueller Männer bieten. Dieser nimmt den Fokus vom cisgeschlechtlichen Vorbild und der normierten Vorstellung von Mannsein, weil dieser impliziert, dass transsexuelle Männer keine *richtigen* Männer sind.

Das Betonen der eigenen Besonderheit als *selfmade man*, also als selbstgemachter Mann, wertet *Trans-Männlichkeiten* als gleichberechtigte und natürliche Männlichkeitsform auf und bedeutet für transsexuelle Männer ein individuelles und emanzipiertes Mannsein. Danach wird Weiblichkeit sowie eine „weibliche Vorgeschichte“ weder als *falsch* bewertet, noch als Schwäche oder Widerspruch für die eigene Männlichkeit. Das Überwinden von Anpassungsdruck und Normalität als zu erfüllende Aufgabe des transsexuellen Mannes, schafft Raum zur weiteren persönlichen Selbstverwirklichung und bedeutet ebenso für das (cisgeschlechtliche) soziale Umfeld eine Lockerung der selbstverständlichen Normvorstellungen. Möglich ist diese Form von Emanzipation und *trans-positivem* Ansatz vor allem auch auf Basis einer homo-sozialen Gemeinschaft transsexueller Männer, die durch Selbsthilfegruppen, Vereine, Initiativen und ein wachsendes Netzwerk im Internet an Austausch und Stabilität gewinnt. *Trans-Männlichkeit* bedeutet Selbstbestimmtheit für das Mannsein transsexueller Männer.

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. (2. Auflage, 2013)
Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005

Brauckmann, Jannik: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen.
Gießen: Psychosozial-Verlag 2002

Budde, Jürgen: Von lauten und von leisen Jungen. Eine Analyse aus der Perspektive der kritischen Männlichkeitsforschung. Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung, 7. Jg. Heft 1. 2007

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.):
Geschlechtliche Vielfalt. Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten. Berlin 2015

Connell, Raewyn: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. (4. überarbeitete Auflage, 2015) Wiesbaden: VS Verlag 1999

Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.
<http://www.dgti.org/tsgrecht.html>, Stand: Februar 2017

Hahn, Kornelia & Meuser, Michael (Hrsg.): Körperrepräsentationen.
Die Ordnung des Sozialen und der Körper.
Konstanz: UVK 2002

Hirschauer, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität.
Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002

Katzer, Michaela & Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge.
Gießen: Psychosozial-Verlag 2016

King, Vera & Flaake, Katrin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein.
Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2005

Licht, Martin: TM-Brevier. Das Handbuch für Transmänner.
Hamburg: tredition 2012

Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. (3. Auflage, 2010)
Wiesbaden: VS Verlag 1998

Richter-Appelt, Hertha & Nieder, Timo O. (Hrsg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der Standards of Care der World Professional Association for Transgender Health. Deutsche Erstausgabe.
Gießen: Psychosozial-Verlag 2014

Schumann, Kerstin & Linde-Kleiner, Judith (Hrsg.): unsicher. klar. selbstbestimmt. Wege von Trans*Kindern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen in Sachsen-Anhalt. Magdeburg: Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. 2014

Ziegler, Arndt: Ein ganzer Kerl. In *Men's Health Deutschland*, April 2016.
Stuttgart: Rodale-Motor-Presse GmbH, S.42f.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der ausgewiesenen Hilfsmittel angefertigt habe. Sämtliche Stellen der Arbeit, die im Wortlaut oder dem Sinn nach anderen gedruckten oder im Internet verfügbaren Werken entnommen sind, habe ich durch genaue Quellenangaben kenntlich gemacht.

Halle (Saale), 09.03.2017

Wiebke Zillmann